

Christine Fjodorowna Rybalka (Jg. 1924): „Wäre ich doch in Vorarlberg geblieben“



Christine Fjodorowna Rybalka (Jg. 1924) aus Cerkasy kehrte von ihrem Zwangsarbeits-einsatz mit einem kleinen Kind aus Vorarlberg zurück. Der Vater des Kindes war ebenfalls Zwangsarbeiter. Ihre Tochter schilderte eindringlich, wie schwer es mit einem „gezeichneten Kind aus Feindesland“ für Mutter und Kind nach der Rückkehr in die Heimat war.

Christine Rybalka kehrte zusammen mit ihrem Freund und ihrer unmittelbar nach dem Krieg geborenen Tochter Tamara über die Schweiz in die Heimat zurück. Im Jahre 2008 wohnt sie in einem riesigen Wohnblock in Cerkasy, und es dauert lange, bis sich die Wohnungstür öffnet, denn das Gehen macht der alten Frau große Schwierigkeiten. Nach anfänglichem Zögern an der Eingangstür lädt sie uns in ihre kleine, drückend heiße Wohnung ein. Sie habe in Schruns bei der Familie Kieber gearbeitet und gewohnt, erklärt sie gleich zu Beginn des Gesprächs und sie nennt eine Menge Namen: Johann, Walter, Werner, Frieda, Anna, Berta. *„Die Hausfrau hatte Ähnlichkeit mit meiner Mutter und sie liebten mich wie eine eigene Tochter. Ich sie auch. Sie haben mich geliebt und gut behandelt, obwohl einer ihrer Söhne an der russischen Front war und der andere in Jugoslawien. Das ist kaum vorstellbar. Sagen Sie der Familie, Christine Rybalka lässt sie schön grüßen. Ich war schwachsinnig, hierher zurück zu kommen.“*

Später arbeitete sie in einer Textilfabrik in Nenzing und dann wieder bei einem Bauern.

„Ich hatte einen russischen Freund, er wollte unbedingt, dass ich zu Kriegsende mit ihm in die Schweiz gehe. Meine Hausleute wollten, dass ich dableibe, aber er hat mich geradezu dazu gezwungen. Ich fuhr an Zürich und Bern vorbei, man hat uns in die Berge mitgenommen, dort war ein Sanatorium, wir haben auch Genf gesehen. Dann sind wir mit

dem Zug nach Deutschland gefahren. Dort hat man uns ärztlich untersucht. Ich wurde nach Hause geschickt, meinen Freund hat man zum Heer einberufen. Ich gebar mein Kind am 11. Jänner 1946 und kam im Frühling 1946 nach Hause. Mein Vater, er war Direktor, hat mich als Hure beschimpft. Später hat er mich aufs Land gebracht. Ich habe allein im Dorf gewohnt mit meinem Kind, sein Vater hat in Dnepropetrovsk gedient, wir haben häufig nichts zum Essen gehabt. Ich habe dann zwei Jahre im Kolchos gearbeitet. Mein Freund kehrte aus der Armee zurück und hat mich bald darauf verlassen. Können Sie sich vorstellen, wie es mir ging? Kleines Kindlein, 1947 Hungersnot. Meine Beine sind fast an den Waggons, die ich beladen musste, festgefroren. Später habe ich in der Zuckerfabrik in Horodyšče zehn Jahre lang Zucker gehackt. Es war sehr schwer. Gewohnt habe ich dort im Wohnheim. Über das Leben in Österreich habe ich nur mit meiner Tochter gesprochen, die Entschädigung habe ich meinem Enkel gegeben.“

Frau Rybalka erinnert sich noch gut an die Ukrainerin Tatjana, verheiratete Juen. Diese ist in Vorarlberg geblieben und hat den Bauern, bei dem sie beschäftigt war, nach dem Krieg geheiratet. Auch Paraska Benzer, die in Hohenems geblieben ist, kennt sie. Als ich erwähne, dass diese noch viele Jahre unter Heimweh gelitten habe, erwidert sie ziemlich heftig:

„Mit Paraska bin ich verwandt. Sie ist eine gescheite Frau, gut, dass sie dort geblieben ist. Richten Sie ihr einen Gruß aus und sagen Sie ihr, sie dürfe dieses Land nicht vermissen. Da gibt es nichts zu beweinen, ich hätte besser auch so gehandelt.“ Ihr Schlusssatz: *„Ich wünsche, dass es niemandem mehr so passiert wie uns.“*

Nach dem unveröffentlichten Projektbericht Margarethe Ruff/Werner Bundschuh: *Brücken schlagen – ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine zwischen Rückkehr und neuer Heimat.* (2008). Gespräch mit Margarethe Ruff.